

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 18

Artikel: Blumenmärchen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vignette der Einbanddecke zu Ernst Kreidolfs Blumenmärchen.

Blumenmärchen.*)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Blumen und Märchen! Zwei Begriffe, so recht geschaffen, das Herz unserer Kleinen zu erfreuen. Wenn sie aber erst miteinander vereint sind, eines das andere ergänzt, die Blumen des Feldes zum Märchen selber werden, und das durch einen Künstler, der es nicht nur versteht, die Butterblume und das Gänseblümchen, den Schlehdorn und das Veilchen in zierlichen Reimen sprechen zu lassen, ihnen die Seele einhaucht, wie sie sich im Kinderauge spiegelt, sondern unter dessen Händen die Blumen zu leibhaftigen Menschenkindern werden, für die sie bestimmt sind, dann — was dann? — je nun, dann muß es einfach was Prächtiges geben. Und etwas ganz Prächtiges ist Ernst Kreidolfs Kinderbuch geworden.

Ernst Kreidolf? Einige unserer geschätzten Leserinnen werden sich vielleicht erinnern, dem Namen in der „Schweiz“ schon begegnet zu sein, oder sie werden sich erinnern, im Zürcher „Künstlerhaus“ seine nicht gewöhnlichen Bilder gesehen zu haben, aber die Mehrzahl kennt ihn noch nicht. Heute noch nicht! Aber morgen, übers Jahr, später werden ihn alle kennen, denn Kreidolf spricht zu den Kleinen, mit den Kleinen und durch sie zu uns. Wenn die Kleinen sich freuen, freuen wir uns mit ihnen, und ihre Augen müssen ja lachen und leuchten vor Freude, wenn sie Kreidolfs soeben erschienenen Kinderbuch „Blumenmärchen“ sehen.

Vor zwei Jahren schrieb der berühmte Herausgeber des „Kunstwart“, Ferdinand Avenarius, über den Künstler: „Wer ist Ernst Kreidolf? Keiner kennt ihn noch. Aber nicht gar lange wird's dauern, so wird die kleine Gemeinde derer, die vor allem das Gute suchen in der Kunst, leuchtenden Auges aufblicken und sagen: Wieder einer! Und diese kleine Gemeinde wird zu der größeren sprechen und bald wird die größere auf den Markt rufen, wie sie's versteht: Hurrah, wir haben einen Kinderkünstler, einen Bilderbuchmaler, der es mit den berühmten Franzosen und Engländern aufnehmen kann. Wer die Kreidolfschen Kinderbilder sieht (nennen wir diese Aquarelle einmal so, der Kürze zu Liebe, im Gegensatz zu Kreidolfs Bildern für große Leute), der wird sich zunächst schon über ihre Technik freuen, so anspruchslos sie ist: klare Komposition, klare Farbenflächen, klare, starke Umrisse, alles, wie es die Kinderseele verstehen und genießen kann. Dabei ein

Zeichnen nicht auf die äußerliche Schönheit der Linie, sondern durchaus auf das Charakteristische hin. Als Stoffe ganz Einfaches: Märchen und Märlein aus der bunten Blumenwelt, ein Geschichtchen, wie ein Gewitter kommt und vergeht, kleine Schwärzchen, wie sie die Mutter dem Kinde erzählt, wenn es verdrießlich ist und lustig werden soll. Es ist alles der Welt entnommen, in der das Kind mit Aug' und Herzen lebt. Aber es ist voll von Poesie, und zwar von Poesie ohne Herkömmlichkeit sowohl, wie ohne Pose, voll also von einer Poesie, die aus den Dingen selber vom Maler herausgenommen ist. Nicht lange wird's währen, so wird man Kreidolf den Hans Thoma des Kinderbilderbuches nennen. Und hinkt der Vergleich auch, ein Streckchen weit führt er uns immerhin. Auch hier das Vereinfachen, das alles Ueberflüssige, alles, heißt das, was dem Künstler nicht gerade in diese Stimmung paßt, wegläßt, um die Hauptsache so klar und schlicht wie nur möglich abzurunden und selbstverständlich zu machen. Auch hier die überaus lebendige Phantasie und die Freude am Phantastischen, vom Heiteren bis zum Gruseligen hin und zugleich ein so starkes Wirklichkeitsgefühl und Wirklichkeitsverständnis, daß man auch dem Phantastischsten immer ansieht, wie es sich an Beobachtungen von Wirklichem entwickelt hat. Auch hier, vor allem das ganz eigen Deutsche des Empfindens, der Kunst: wer nur eine der Kreidolfschen Märchengestalten mit nur einem Blicke ansieht, der weiß schon, wes Volkes Sproß das gebildet hat, so stark ist der gesunde Erdgeruch dieser Zeichneret. Wer sich aber in ihre Gaben weiter vertieft, gibt doch den Vergleich mit Thoma bald auf. Es ist eben eine durchaus selbständige Persönlichkeit, die hier in herrlicher Naivetät geschaffen hat, der schweiger Bauernsohn, der zumeist in der Einsamkeit der Partenkirchener Berge gesehen, empfunden, gelernt, gedacht, gebildet und geschaffen hat, er, dessen Name nicht einmal im Künstler-Adreßbuche steht, er tritt nun vor die Welt mit der besten Mitgift, die einer haben kann, mit einem lauter bewahrten Ich, darin eine Fülle ist von selbst gehobener Schönheit. Wo wären denn „Einflüsse“ anderer Künstler bei Kreidolfs Kinderbildern? Bei dem ältesten seiner hier ausgestellten Cyklen, den

*) Bilder, Text und Lithographie von Ernst Kreidolf, (Zägerweilen, Thurgau), München; Verlag: Piloty u. Löbke, München. Preis: 5 Mark.

'Blumenmärchen', denkt man an die fleurs animées. Zwar, das geistige Eigentum irgend eines anderen Künstlers sind solche ja nicht, aber sie schmücken im Hause der Kunst ein so kleines Stüblein aus, daß, sollte man meinen, keiner d'rin hausen könne, ohne mit dem Mitbewohner zusammenzuhalten. Aber Kreidolf ist selbst hier ganz er selber geblieben, kein anderer hat aus so vertrauter Kenntnis der Pflanze und ihres Lebens heraus so treuherzig verkörpert und bejeelt: es leibt und lebt da alles so selbstverständlich, daß wir des ungewöhnlichen dekorativen Talents, das nebenbei hier walidet, kaum acht haben. Und so ist es überall bei ihm, daß wir über dem Leben, das er uns zeigt, seiner Kunst vergessen. Vor dieser Mannigfaltigkeit sprechender Menschengesichter, von denen nie eines dem anderen gleicht, wer denkt dabei viel des Schatzes von scharf aufgefassen Gebächtnisbildern, der hier verzinst worden ist, wer auch der außerordentlichen individualisierenden Kraft, die sich hier bethätigt hat! Wer überlegt viel, wenn er sich des 'merkwürdigen Stimmungsgehaltes einzelner Bilder

bewußt wird, durch welche künstlerische Mittel das erreicht sei! Hier sind die Mittel in der That aus dem Bewußtsein des Beschauers ausgeschaltet; der Weg vom Leben durch den Künstler zur Natur ist vollbracht. Das aber glaube ich, daß Kreidolf seit seinen 'Blumenmärchen' noch weiter vorgehritten ist: die acht Blätter zu einem neuesten Kinderbuche wenigstens über-treffen für mich jene früheren noch an intemem Reize. Mit welchem staunens- und liebenswerten Verständnis der Kinderseele sind diese kleinen Bilderituationen erfasst und ausgebildet, daß ein unsagbarer Duft von Jugend über ihnen liegt! Auch das Märchenhafte, wie ganz anders zeigt es sich hier, als wir es bei Märchenbildern gewohnt sind, man vergleiche zum Beispiel das Bild von den drei Buben mit dem Kobold oder das vom Tierleben im Walde mit ähnlichen Darstellungen irgend eines anderen der lebenden Kinderbuchmaler. Bei diesen ist es fast immer eine bewußte Märchenpoesie, wie die Großen sie sich denken mit viel 'Eleganz' und viel Konvention (für Gnomen zum Beispiel kehrt ein fester Typ immer wieder), bei



„Der Empfang der Hochzeitsgäste.“ Verkleinerung einer farbigen Tafel aus Ernst Kreidolfs Blumenmärchen.

Kreidolf ist alles ganz und gar wie mit Kinderäugen erschaut; es ist erzählt, nicht wie Anderen, sondern wie das Grimmsche Volksmärchen erzählt. — Was bei Gutzler noch von anderen Aquarellen und Delstudien Kreidolfs ausgestellt ist, hat im Verhältnisse zu seinen Kinderbildern vor allem ja die Bedeutung, daß es uns zeigt, an welcherlei Arbeit vor der Natur sich der Kinderbildzeichner Kreidolf gebildet hat. Wem höchst ausgebildete Technik das Wichtigste ist, der wird hier wenig zu bewundern finden, denn zu ungewöhnlicher Höhe erhebt sich Kreidolfs Aquarelltechnik nicht. Der Wert dieser Bilder drängt sich nicht auf, wer sich aber in ihre stille Innerlichkeit vertieft, den wird sie beschenken. Die schönsten der einzelnen Blätter sind aber wohl die beiden mit Bildnissen, die uns das eine Kreidolfs Großvater, das andere sein Schwesterchen mit einer Bescheidenheit und zugleich Tiefe schildern, die an Heinz Heim erinnert und doch in einer Hinsicht noch mehr gibt, als selbst dieser Treffliche zumeist geben konnte, weil hier die Liebe zu teuren Menschen mit am Werke geschaffen hat. Wir heißen Ernst Kreidolf von ganzem Herzen in der deutschen Kunst

willkommen; seit langer Zeit ist kein ‚neuer Mann‘ in ihr aufgetreten, der so sehr das Beste gerade unseres Volkes in Farbe und Linie zum Ausdruck bringt; daß es in würdiger Vielfältigkeit in recht viele Häuser dringe, dafür zu sorgen ist nun Sache des deutschen Kunstverlages. Versteht dieser seine Aufgabe, so haben wir bald Bilderbücher, um die uns das Ausland beneiden darf, wie wir jetzt es gerade hier noch manchmal beneiden müssen.“

Ein solches Lob aus solchem Munde gilt viel und hat was zu bedeuten. Im ersten Oktoberhefte des ‚Kunstwart‘ lesen wir nun folgende kleine Notiz:

„Ernst Kreidolfs köstliche ‚Blumenmärchen‘, auf deren Originalaquarelle wir vor Jahren mit wärmster Empfehlung hinwiesen, haben ihren Verleger gefunden, bei den Münchener ‚Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk‘. In ganz vorzüglichen Lithographien von Kreidolfs eigener Hand liegt das Buch nun vor, endlich einmal wieder als ein künstlerisches deutsches Kinderbuch.“

Und so liegt es denn auch vor uns, ein Kunstwerk eines

echten Schweizers, der dank der Fürsorge einer feinsinnigen, hochgestellten Dame, der regierenden Fürstin zu Schaumburg-Lippe, Herzogin zu Sachsen, in der Lage war, seine ganze Kraft mit der Mühe, welche zum erfreulichen Gedeihen eines Werkes unerlässlich ist, auch der Diversifikation des Werkes zu widmen.

Wie der Titel besagt, ist es ein Märchenbuch, in dem die Blumen sprechen und handeln. Es enthält vierzehn Tafeln in farbiger Lithographie, aufs vornehmste ausgeführt. Jedem Bilde ist ein kleines, duftiges, poetisches Märchen beigegeben, während das Ganze einen abgerundeten Cyklus bildet. Eine reiche Anzahl reizender Bignetten, sowie der originelle und geschmackvolle Einband geben dem Buche das Gepräge eines Prachtwerkes.

Durch das Entgegenkommen der Verlagsanstalt sind wir nun in der Lage, unserem Leserkreise einige Proben aus dem Werke vorzuführen, denen freilich die köstlichen Farben fehlen. Auch sind unsere Bilder nur verkleinerte Wiedergaben aus dem Cyklus. Und so wollen wir denn als Entschädigung eine Probe des Textes geben. Einer besseren Empfehlung wird unser landsmännische Künstler nicht bedürfen.

Der Gänseblümchenther.

Leimnelken, die Tanten am Wiesenjaun,
Geben Theebist unter dem Körbelbaum.
Nur Gänseblümchen luden sie ein,
Portiunkel empfängt sie, Agathe schenkt ein.
Eins fehlt noch — Portiunkel schaut ängstlich umher,
„Gottlob, da kommt es endlich daher!
„Hab' die Augen beinahe mir ausgeguckt;
„Schon glaubt' ich, es habe der Frosch dich verschluckt.“
„Mein Gänschen, nun setz' zu den andern dich fein!
„Agathe schenkt eben den Kräutertee ein.
„Der Johann von Wegrich Theebrötchen holt,
„Die schmecken wie Zwieback und schimmern wie Gold.“
„Nur wird schnabuliret, gekichert, geschwägt,
Bis der Thau am Abend die Wiesen nezt.
Dann trinken sie alle die Täßchen aus,
Bedanken sich fein und gehen nach Haus.

Wer aber das prächtige Bild dazu sehen will, der kann nichts Besseres thun, als — das Buch zu kaufen.

Wenn's lenzt.*)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Jakob Böhmer, Künast.

I.

„Konrad, Konrad!“ klang es durch die halbgeöffnete Küchenthüre in die Scheune hinaus.

„Was soll ich, Mutter?“

„Wie lange willst du noch auf dem Heuboden herumtöbern? Du solltest schon lang an der ‚Gant‘¹⁾ sein. Im ‚Unterhaus‘ stehen die Leute schon so dicht wie Kresse!“

„Ich mag nicht hinuntergehen.“

„So, so, du magst nicht! So ist heutzutage das junge Volk: es mag nicht! Ihr meint wohl, das Glück müsse selber die Stiefel anziehen und euch nachlaufen, ihr . . .“

„Du sprichst, als ob man an der Gant für jeden Fünfer einen Franken kriege!“

„Ist's kein großer ‚Schick‘²⁾, so ist's vielleicht ein kleiner, und dazu soll man die Schuhsohlen nicht sparen!“

„Was soll ich ‚Kramen‘? Ich wüßte wahrhaftig nichts!“

„Geh' erst, du wirst dann schon sehen, was wir etwa brauchen können. Heugabeln, Rechen, Kärfte, Hauen, Senfenbäume, Wecksteine, das wird gewöhnlich halb geschenkt losgeschlagen. Und dann die neue Weintanse, die ihnen der Küfer letzten Herbst gemacht hat . . . Hä? sind das nicht Sachen, die man immer brauchen kann? Steh'n sie auch ein Jahr oder zwei müßig herum, was schadet's? Einmal ist man doch froh darüber! Geh' jetzt! aber kaufe nichts zu teuer und laß' dich nicht hegen!“

Die Küchenthüre schloß sich wieder; Konrad stieg auf einer kurzen Leiter vom Heuboden in die Tenne hinunter, griff nach einer Gabel und machte aus dem Heuhaufen, den er hinuntergeworfen hatte, längs der Wand einen duftenden Wall. Dann hingte er die Gabel an einen hölzernen Nagel, nahm einen Besen aus Birkenreisern aus einem Winkel hervor und kehrte die Tenne, bis sie sauber aussah wie eine Stube. Nachdem das Werk gethan war, stand er ein Weilchen ratlos bei

seinem Heuwall und kratzte sich hinter den Ohren; hierauf trat er durch das Thürchen, das von der Tenne in den Stall führte, um nachzusehen, ob das Vieh seine Ordnung habe. Born lagen die Ochsen, in der Mitte die Kühe und zu hinterst in dem niederen, von zwei kleinen Fenstern dürrig erhellen Raum die Kälber. Alle kauten wieder mit regelmäßigem, dumpfem Geräusch, von Zeit zu Zeit einen Augenblick innehaltend, um den fein geriebenen Bissen hinunterzuschlucken und mit gurgelndem Ton einen neuen aus dem fatten Wagen herauszuschaffen, und das eine oder andere Stück dehnte sich zuweilen in der Behaglichkeit der Verdauung und pustete dabei wie eine Baßtrompete. Konrad ging den Stall entlang und brummte vor sich hin: „Alle strecken die Beine nach der gleichen Seite, das schöne Wetter wird nicht lange währen!“

Hinten im Stall war ein Kalb noch nicht zur Ruhe gekommen, weil sein selbstfüchtiger Nachbar sich der Krippe entlang ausgestreckt hatte und so den Platz verlegte, der für zwei ausreichen sollte. Der in seinen Rechten verkürzte stand traurig da, muhte mit klagender Stimme, als Konrad ihm näher trat, und streckte ihm den Kopf entgegen. Der junge Bauer verstand des armen Viehes Sprache, trat zu ihm hin und kratzte ihm begütigend das Fell unter der Schnauze, was dem anderen unsäglich wohlzutun schien. Es hätte gerne die freundliche Hand beleckt, aber Konrad, ohne auf die Liebkosungen zu warten, setzte sich auf eine Strohelle, die da lag, und schien mit seinem Entschluß nicht ins Reine zu kommen. Endlich sagte er halbblaut: „Ich mag den Jammer da unten nicht mit ansehen.“

In diesem Augenblicke hörte er die Küchenthüre knarren, und gleich darauf erklang die Stimme seiner Mutter wieder: „Konrad!“

1) Auktion. 2) Guter Handel.

*) Es gereicht uns zur Freude, den Lesern der „Schweiz“ einen neuen schweizerischen Dichter vorzuführen. Die hier abgedruckte Novelle ist die erste des soeben im Verlage von H. Haessel erschienenen Bandes, „Im Nebel“. Die Vorzüge dieser Erzählung und der ganzen Sammlung sind derart, daß sie nicht nur eine bedeutende Bereicherung der schweizerischen Litteratur darstellen, sondern auch schönste Hoffnungen auf die Zukunft dieses Dichters erwecken.
Die Redaktion.